



## II. Abteilung: Mitteilungen.

### Beda Weber, O. S. B.

Ein Lebens-, Charakter- und Literaturbild von Franz Rohrercher,  
k. k. Gymnasial-Professor in Brixen.

#### Zur Beda Weber-Literatur:

- „Bote für Tirol und Vorarlberg“: 1849, S. 566; 1858, S. 230; Nr. 59; Nr. 69; Nr. 75. 1900, S. 2227.
- Brühl, J. A., „Beda Weber“. Regensburg, Pustet 1858.
- Brümmer, Franz, „Deutsches Dichterlexikon. Biographische und bibliographische Mitteilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. Unter besonderer Berücksichtigung der Gegenwart.“ Eichstätt und Stuttgart 1877, II., S. 475.
- „Deutschland“. Belletristisch-literarische Beilage, 13. März 1858, Nr. 58: „Ein Kranz auf Beda Webers Grab“.
- „Didaskalia“. (Frankfurter Unterhaltungsblatt), 1865, Nr. 234.
- Flir, Al., „Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien. Geschrieben in den Jahren 1825 bis 1853.“ Innsbruck, Wagner, 1865. S. 159, 160, 162 f, 165 f, 177, 179, 182, 210 f, 218.
- „Frankfurter Volksblatt“. XXXIII, (1903), Nr. 31—33, (9—11. Februar): „Beda Weber“.
- Gasser, Vinc. O. S. B., „Biographisch-literarisches Schriftsteller-Lexikon von Tirol“, IV. Bd., S. 155. (Ms. im Tiroler Landesmuseum).
- Hettinger, Dr. Fr., „Aus Welt und Kirche“, II. Bd. Freiburg i. Br. Herder 1885, S. 97 u. 136. (3. Aufl.: S. 104 u. 145).
- „Historisch-politische Blätter“, 1858, II, S. 265 ff.

- Huber, Martin, in „Allgem. katholische Chronik für Stadt und Land“. Innsbruck 1858, S. 92.
- „Illustrierte Zeitung“, Leipzig. J. J. Weber 1844, II. Band, S. 346.
- „Innsbrucker Nachrichten“, 1858, S. 396 u. 437; 1900, Nr. 249, S. 4.
- „Katholische Blätter aus Tirol“: 1846: S. 387. — 1848: S. 697 ff, 719, 839 ff, 878 ff, 894 ff, 936, 1067 ff, 1109 f, 1110 f, 1148 ff, 1151: Briefe aus Frankfurt a. M.; 1425 ff, 1736. — 1849: S. 73 ff,<sup>1)</sup> 405 f, 663, 1103, 1304, 1626. — 1850: S. 548. — 1851: S. 1024, 2532. — 1852: S. 280, 1220 f. — 1853: S. 331, 523, 624. — 1854: S. 784. — 1855: 936. — 1858: S. 143, 215, 236, 258 ff. — 1859: S. 661 und 663.

<sup>1)</sup> »Beda hat als Schriftsteller das Wort in seiner Macht wie niemand in Tirol und wie wenige in ganz Deutschland. Auch sein mündlicher Vortrag bewegt sich frei und gewandt, warm und geistreich und elektrisiert durch geniale Blitze die Seele. Er trug unter den Rednern beim Piusvereine zu Mainz unstreitig die Palme davon. Aber auch seine Bücher werden nirgends eifriger gelesen und günstiger beurteilt als am Main und am Rhein. Beda Weber ist bei den gebildeten Katholiken zu Frankfurt, zu Mainz, zu Koblenz, zu Bonn und zu Köln, auch im Westphälischen und Badener Oberlande ein gefeierter Name. Wenn die Akademien von Wien und München Bedas Gelehrsamkeit anerkannten und auszeichneten, so huldigen im westlichen Deutschland unzählige fromme Gemüter insbesondere seiner Gefühlswärme, seinen Phantasieblüten, seiner geistreichen Mystik, seiner christlichen Romantik: vorzüglich ist seine »Giovanna della Croce« eine Lieblingslektüre der edelsten Herren und Frauen. Der chinesische Prosaismus der philiströsen Zensur von Altwien hatte bekanntlich dem trefflichen Buche das autokratische admittitur verweigert. — Auch in der Paulskirche war Bedas Name zum voraus schon wohlbekannt. Starre Augen von der linken Seite herüber fixierten ihn sogleich. Die Zeitungen hatten für seine Zelebrität genugsam vorgesorgt. Denn die »Lieder aus Tirol«, die Visionen der Seherin von Rovereto, die Erzählungen aus der Reformationsgeschichte haben der sel. Robert Blum und der Abgeordnete »ohne Standpunkt«, der bellende Wesendonck und der lymphatische Simon von Trier schwerlich in die Hand genommen. Aber aus der »Allgemeinen Zeitung«, aus der »Deutschen Zeitung« und aus anderen Blättern schöpften sie Beweise genug, daß Beda der Häuptling der Finsterlinge von Tirol sei. Als er zum erstenmale die Rednerbühne bestieg, trat eine ungewöhnliche Stille ein und gab die Spannung der Gemüter kund. Die feine Diktion, die edle Mäßigung, der geistreiche Gehalt, der minder verfängliche Gegenstand gönnte damals dem Widerwillen noch keinen Ausbruch. Aber der konventsüchtige Demokrat und religionshassende Atheist von Gießen wartete nicht erst auf eine Gelegenheit: er brach sie vom Zaune. »Wir müssen der Österreicher los werden: wir müssen uns die schwarzgelben Wiens vom Halse schaffen und die Pfaffen Tirols«; so kreischte eines Morgens eine grimmige Stimme dem Beda von rückwärts ans Ohr. Beda kehrte sich rasch um, richtete seine hohe Dante-Gestalt noch höher auf über den froshartig aufgedunsenen Strunkwuchs des Herrn Vogt und unter blitzenden Augen rollte ein Donner auf den modernen »Nabuchodonosor« los, so daß dieser bloß hüstelnd ohne Gegenrede sich verkroch. — Beda wurde am 18. September mehrfach auf dem Wege insultiert und war also von den Wählern, wie Ketteler, vorherbezeichnet. Auch bei spätern Gährungen begegnete ihm dasselbe und ein paar Schufte versperrten ihm den Weg. Doch als

- „Katholischer Christ“, 1858, Nr. 12.
- „Katholischer Wahrheitsfreund. Herausgegeben vom Paulusverein in Graz“, 1861, Nr. 35, (28. Aug.): „Beda Weber und der Missionär aus Albanien“.
- Kehrein, Jos., „Biographisch-literarisches Lexikon der kathol. deutschen Dichter, Volks- u. Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert“. Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871. Leo Wörl, II. Bd. S. 237.
- Kern, Dr. Ad. „Beda Weber. Eine biographisch-literarische Skizze“. „Deutscher Hausschatz“ XXIX. 1903: S. 456 ff und 539 ff.
- Kreschnicka, Dr. Jos., „Ein Blatt der Erinnerung“ in „Vaterland“, 1898, 4. November.
- Kurz, Heinrich, „Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller.“ Leipzig, Teubner, 1872, S. 33 a, 34 b, 491 a, 865 a, 868 a, 873 b, 885 b. (5. Aufl. 1894, IV. Bd. S. 34.)
- Laube, Heinrich, „Das erste deutsche Parlament“. Leipzig, Weidmann 1849, III. Bd., S. 74 u. 265.
- Lewald, Aug., Nachruf im „Bote für Tirol und Vorarlberg“, 1858, Nr. 57.
- „Linzer Volksblatt“, 1898, 1. November.
- „Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart“. Leipzig, Karl B. Larik, 1860, 1. Serie, Spalte 870.
- „Monarchie, die österreichisch-ungarische in Wort und Bild“. (Kronprinzwerk), S. 392, mit dem Bilde Beda Webers von Dauthage.
- Müller, Ant., „Beda Weber“ in der Beilage zu den „Neuen Tiroler Stimmen“: „Der Sammler“, 1903, Nr. 2.
- Müllergroß, Leop., „Beda Weber, Nekrolog“ in „Bote für Tirol und Vorarlberg“, 1858, Nr. 52 (auch in „Deutschland“, 2. März 1858, Nr. 49 und in anderen Blättern).
- Muth, Dr. Franz Alfred, „Dichter-Studien: 2. Beda Weber“, in „Alte und neue Welt“, 1881. S. 103—105; 135—140.
- „Österreichischer Volksfreund“, Wien, 1858: Nr. 52 „Nekrolog“; Nr. 76 u. 77: „Beda Webers Selbstbiographie“, 1863: Nr. 281 und 282. „Aus halbvergangerer Zeit“.

---

die tirolische Faust sich erhob, wichen die Wichte. — Beda bewährte in- und außer der Paulskirche einen unerschütterlichen, echt tirolischen Mut. Als sich bei einer Deklaration zu Gunsten und Ehren des Robert Blum die Nationalversammlung erhob, blieb Beda mit wenigen Gleichentschlossenen unbeweglich sitzen und erklärte später, er könne wohl sein Blut preisgeben aber nicht seine Überzeugung — Gott beschütze unsern tüchtigen, edelgesinnten Landsmann und führe ihn wohl erhalten in sein Vaterland zurück.\* (S. 74 f.)

„Parlaments-Album. Autographierte Denkblätter der Mitglieder des ersten deutschen Reichstages.“ Herausgegeben von der S. Schmerber'schen Verlagshandlung in Frankfurt a. M. (Nachfolger Heinrich Keller) 1849.

Pichler, Adolf, „Österreichische Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst“. Neue Folge II, 1872.

„Reichspost“, 1898, 4. Nov. „Beda Weber“.

„Salzburger Kirchenzeitung“, 1858, Nr. 10—13: „Beda Weber“.

„Scriptores ordinis S. Benedicti, qui 1780—1880 fuerunt in Imperio Austriaco-Hungarico“. Vindobonae 1881; sumptibus ordinis. In aedibus Leon. Woerl libr.

„Selbstbiographie“ Beda Webers erschienen in „Deutschland“ 1858, 24. März: „Von der Donau“, „Bote für Tirol und Vorarlberg“, 1858, Nr. 72 u. 73, (S. 311 u. 315): „Tiroler Volks- und Schützenzeitung“, 1858, S. 229.

Steub, Ludwig, „Der Sängerkrieg in Tirol. Erinnerungen aus den Jahren 1842—1844.“ Stuttgart, Ad. Bonz, 1882.

„Tiroler Volksblatt“ (Innsbruck) 1870, Nr. 40: „Vom Eisack, Beda Weber“.

„Tiroler Volks- und Schützenzeitung“, 1858, S. 152, 160, 185, 198, 229.

„Volksblatt für Tirol und Vorarlberg“, 1858, Nr. 11 und 34. „Trauer um Beda Weber“.

Wackernell, J. E. „Beda Weber, 1798—1858 und die tirolische Literatur 1800—1846“. (Quellen und Forschungen zur Geschichte, Literatur und Sprache Österreichs und seiner Kronländer. Durch die Leo-Gesellschaft herausgegeben von Dr. J. Hirn und Dr. J. E. Wackernell. IX. Bd.) Innsbruck, Wagner 1903.

„Wiener Kirchenzeitung“ (von Seb. Brunner), 1858 Nr. 10 und 11; 1860, Nr. 43 u. 44. Beilage: „Beda Webers Grab- und Leichenreden“.

„Wiener Zeitung“, 1858, Nr. 61, S. 840, „Beda Weber“.

Wolf, Dr. Ferd., in „Feierliche Sitzung der kais. Akademie der Wissenschaften am 31. Mai 1858“. Wien, S. 82—89.

Wurzbach, Konstantin von, „Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich“. 53. Bd. S. 169—177.

Zingerle, Dr. Osw. von, in der „Ferdinandeums-Zeitschrift“ 1900, S. 45 ff.

Hiezu kämen noch zwei kleinere Aufsätze, welche der Verfasser der vorliegenden Abhandlung schon früher seinem großen Landsmanne gewidmet hat: „Beda Weber. Zu seinem Geburtstage“, erschienen in der „Lienzer Zeitung“ 1904, Nr. 45—48 (Beilage) u. „Beda Weber. Eine Skizze“ im „Bote für Tirol und

Vorarlberg“ 1906, Nr. 48—51, (Beilage); ferner zahlreiche, größtenteils jedoch schwer zugängliche Rezensionen, welche, wenigstens soweit sie eingesehen werden konnten, später im Anschlusse an die einzelnen Werke Bedas Erwähnung finden mögen; und zudem bieten auch verschiedene Schriften Webers selbst, wie z. B. die „Predigten aus Tirolervolk“, „Charakterbilder“ u. a. mancherlei Angaben über seinen Werdegang, die natürlich sorgfältig benützt wurden. Übrigens will das oben gebotene Literaturverzeichnis durchaus nicht etwa Anspruch auf erschöpfende Vollständigkeit erheben, besonders der über den berühmten Benediktiner in diversen Blättern erschienenen Notizen, Feuilletons und dergleichen sind sehr viele, und wurden hier nur jene berücksichtigt, welche bei der Ausarbeitung dieses Lebens-, Charakter- und Literaturbildes Verwendung fanden. In erster Linie gilt dies selbstverständlich vom ausgezeichneten Werke Wackernells, das schon vermöge seiner ebenso tiefen wie breiten Anlage eine wahre Fundgrube der verschiedenartigsten Daten und Aufschlüsse darstellt.

Dies über die benützten Quellen. Was den Aufsatz selbst betrifft, so sollte er nicht rein wissenschaftlichen Charakter haben, sondern vielmehr ein lebenswarmes aber auch -wahres Weihegeschenk pietätvoller Verehrung sein, ein frischer Blumenstrauß aus den Bergen der fernen Heimat, der sich bescheiden dem prächtigen Immergrün des Epheus beigesellt, von welchem Beda Webers Leichenstein umrankt wird.

»Wenn ich einmal begraben bin,  
So werden Tausend vorüberzieh'n  
Und keiner denkt mit Liebe mein:  
Mit Recht wohl muß ich vergessen sein;  
Denn jeder trägt in beengter Brust  
Den eig'nen Schmerz und die eig'ne Lust.  
Das Denken vom Leben zum Tod ist weit,  
Der Lebende hat nur für's Leben Ziet  
Und Liebe kaum für sein eig'nes Haus,  
Wie reicht er damit für die Toten aus?«

*Beda Weber.*

An blumigen Auen und schattigen Wäldern, an kühlen Schluchten und sonnversengten Sandlehnen führt der Weg vorbei am Ufer des tosenden Draubachs, der im hastigen Bergunterrennen sich kaum Zeit nimmt, all die alten und doch ewig neuen Gletschersagen dem lauschenden Tale zu erzählen, vorbei an den grauen, verwitterten Resten der Lienzerklause, eines jener Tiroler-adlerhorste, welchen auch im Jahre 1809 ein Blitz in schwarzer Kriegeswetternacht zertrümmert hat, vorüber endlich noch am waldigen Fuße eines himmelanstrebenden Kalkfelsens, da öffnet sich das enge Tal, und überrascht bleibt der Wanderer stehen,

die schöne Gegend zu betrachten: weit drunten in bläulicher Ferne grüßen die Kärntnerberge herauf, rechts erheben sich die zerrissenen Dolomithfelsen mit ihren Zinken und Zacken, echte Spinnrocken der Natur, an denen die finstern Wetterweiber ihre grauen Nebel und die schwarzen Wolken spinnen, Blitze schärfen, oder, wenn sie ausgetobt, im güldnen Abendsonnenscheine ihre Purpurkleider baden; links steigen die hohen Tauern empor, die greisen Wächter des Tals, ein uraltes, mächtiges Steinriesengeschlecht mit lachenden Fluren und fruchtbaren Äckern, mit dunklen Wäldern und saftigen Almen, an den Hängen besetzt mit schmucken Bauernhöfen und niedlichen Häuslein, welche aus dem Grün der Obstgärten hervorgucken wie Kinder, die im hohen Grase spielen, und zu Füßen dieser Berge breitet sich ein prächtiger Teppich aus von Wiesenbunt, Flurengrün und Ähren-gold, eine weite, lachende Ebene, die durchzogen vom Silberbande der Drau, umheckt von einem Kranze lieblicher Dörfer, auf ihrem oberen Teile das Städtchen Lienz trägt; — ein Erdenwinkel, wie für ein Dichterheim bestimmt, geschaffen, auf ein empfängliches Gemüt mit aller Macht zu wirken, die Phantasie in frühen Jahren schon zu wecken und beleben; es ist die Heimat Beda Webers.

Hier wurde er am 28. Oktober 1798 geboren als Sohn nicht unbemittelter Eltern, die am sogenannten Rindermarkte ein Bauerngut besaßen und sich durch Fleiß und Sparsamkeit redlich durchzuschlagen wußten. Von seinem Vater, den einst selbst der Wissensdrang von der Heimat fortgetrieben, der aber unter dem Zwange widriger Verhältnisse nach einigen Jahren schon hatte zurückkehren müssen, erhielt der kleine Johannes — dies war Webers Taufname — den ersten Unterricht, vor allem aber gab ihm das Elternhaus herzeinfältige Frömmigkeit, die sein ganzes Leben wie mit warmem Glanze übergießt und auch in trüben Tagen ihr sanftes Licht erstrahlen ließ, so hoffnungsweckend, herzerfreuend wie das helle Sonnenlächeln auf der herbsttodmüden Flur, das noch süße Frühlingsträume wachruft, wenn am Berggelände schon das letzte Herbstblut von den Buchen tropft. Ja ferne, frohe Osterklänge aus den unschuld-seligen Jugendtagen sind es, wenn der schon Alternde das stille Glück der ersten heiligen Kommunion beschreibt: „So oft die Feier mit ihren Einzelheiten zerstreut wiederkehrt und der Sammlung des Geistes selbst bei Erwachsenen unübersteigliche Hindernisse bereitet, denke ich mit Schmerzen und Freude jenes stillen Fastenfreitags, wo wir ohne alle festliche Äußerlichkeit, ohne eitle Schaustellung unserer Kleidung zur ersten heiligen Kommunion gingen. Als ich erregt nachhause kam, als mir die Mutter mit Tränen in den Augen entgegenging und mich in ihre Arme schloß und der Vater einsilbig sagte: „Vergiß es nicht!“

da fühlte ich einen Eindruck in der Seele, den mir tausend Rührstücke nicht hätten machen können. Und wenn ich meinen Glaubensinhalt von damals betrachte, so haben alle nachfolgenden Studien, aller Tiefsinn geistreicher Professoren und Asketen zur gläubigen Einfalt des zehnjährigen Knaben nichts eigentlich Neues oder wesentlich Ergänzendes hinzugefügt.“

„Als ich war ein frommes Kind,  
War ich immer froh und rein;  
Denn sie sagten, mit zur Seit'  
Ständ' ein gülden Engelein.

Ach ich hab' es nie gesehen,  
Doch recht oft hab' ich gefühlt,  
Daß es mich in Schlaf gesungen,  
Daß es lieb mit mir gespielt.“

Allein nicht nur den Samen guter, alter Vätersitte verstanden die Eltern in das weiche Kindesherz zu legen, der Erstgeborne wurde auch ihr Geisteserbe, und so hatte er von seinem Vater, der selbst kein Fremdling in der Dichtkunst, mit seltener Begabung allerlei Märchen zu ersinnen und erzählen wußte, die reiche Phantasie, die Lust zum Fabulieren und Versemachen, vom guten einfachen Mütterlein aber das tiefe Mitgefühl für fremdes Leid und Weh, den Sinn für Wohltun, welchen er so oft betätigte.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Übrigens war der aufgeweckte, heitere und gesellige Knabe lustigen Streichen durchaus nicht abgeneigt und wußte sich auch in bedrängter Lage gar wohl zu helfen. »So ging er einmal« wie Dr. Oswald von Zingerle in der Ferdinandeumszeitschrift 1900, S. 49, erzählt, »zur Sommerszeit mit einem Kameraden auf das Land und auf dem Wege stach den beiden ein mit reifen Früchten beladener Kirschbaum gewaltig in die Augen. Nach kurzer Beratung wurde beschlossen, daß der eine auf den Baum steigen, der andere darunter Wache halten solle. Weber unterzog sich ersterer Aufgabe und ließ sich die Kirschen trefflich schmecken, warf aber auch seinem Kameraden ab und zu ein Ast hinunter, was zur Folge hatte, daß dieser mehr aufs Kirschenessen, als aufs Aufpassen bedacht war. Unversehens kam der Besitzer des Baumes heran, und der sorglose Wartmann war genötigt, seinen Freund im Stiche zu lassen und schleunigst die Flucht zu ergreifen. Weber war dies nicht mehr möglich, doch bald hatte er ein Mittel ersonnen, sich aus seiner fatalen Situation zu befreien. Er bog einen schönen, großen Ast zu sich herau und rief dem Bauer zu: »Siehst, den Ast reiß ich dir vom Baume ab, wenn du nicht zur selbñ Luck hinübergehst. Mich bekommst nicht, ich bleib halt da auf dem Baume«. Der Bauer, durch diese Drohung eingeschüchtert, begab sich an den bezeichneten Ort wohl hoffend, daß er den Buben trotzdem erwischen werde. Dieser war jedoch inzwischen rasch vom Baume heruntergerutscht und gewann glücklich das Weite. Ein anderesmal hatte er die Bewohner des Rindermarktes zum Besten. Als Vertreter seines Vaters, der sogenannter Annelder oder Roßmeister des Stadtviertels war, ging er nämlich von Haus zu Haus mit der Meldung, daß am nächsten Tage Militär komme und wies jedem die entsprechende Mannschaft zur Einquartierung zu. Man kochte also für diese Knödel und Fleisch, aber das angesagte Militär erschien nicht und

Es kam die Schulzeit. Gar bald erkannte der Franziskanerpater Klemens Spiegelgraber des Knaben große Geistesanlagen und billigte seinen Wunsch nach höherer Ausbildung. Aber all die Bitten und Bemühungen des wissensdurstigen Sohnes scheiterten am praktischen Sinne des Vaters, welcher stets zu sagen pflegte: „Wer nicht ein ehrsamcs Handwerk versteht, taugt nichts;“ und in der That ließen auch die wilden Kriegsstürme jener Tage die Aussichten für ein armes Studentlein allzu klein erscheinen; war ja schon am Ende des 18. Jahrhunderts im fernen Corsica unheildrohend ein Komet emporgestiegen, der vom sturmdurchtobten Frankreich aus Glück zerstörend seine Bahnen über Deutschland und Österreich zog, selbst in die stillen Tirolertäler blutig leuchtete, bis er in den Eisgefildcn Rußlands zerschellte und weit drunten im Weltmeere, auf dem Felseneilande Helena versank. So sagte denn Jung-Weber seinem Herzenswunsche Lebewohl, um neben der Bauerschaft noch ein Handwerk zu erlernen, das ihn für die dunkle Zukunft doppelt sicher stellen sollte: er wurde Schusterlehrling, und noch im spätern Alter erzählte P. Beda gerne, wie ihm sein nicht selten angeheiterter Meister öfters zugerufen: „Bube, du mußt ein Schuster werden, wie es nicht leicht einen gegeben hat!“

Drei Jahre waren verflossen, der Lehrling zum tüchtigen Gesellen geworden, der das Bündel für die Wanderschaft bereits geschnürt, als er am Karfreitage seinem ehemaligen Lehrer P. Spiegelgraber begegnete, der ihn ganz bündig anredete, ob er noch nicht vernünftig werden und studieren wolle. Entscheidend trafen diese Worte das Herz des lernbegierigen Jünglings. Ja, er wollte, mußte studieren, und er drang durch; als die Vögel südwärts zogen, trat auch er die Reise in das sonnige Etschland nach Bozen an, voll frischen Muts, von frohen Hoffnungen beseelt. Er

---

als man sich beim jungen Schalk erkundigte, erwiderte dieser herzlich lachend: »Seid froh, daß keine Soldaten kommen, habt's auch einmal Fleisch«. War etwas, was Stoff zum Stadtklatsche bot, vorgefallen, so machte auch Weber junior — wie er es vom Vater gelernt — darauf bezügliche Reimereien und deklamierte diese abends vor den offenen Fenstern des betreffenden Hauses. Das Verseschmieden war besonders im Winter, wenn Vater und Sohn in Feierstunden auf der Ofenbank saßen, ein beliebter Zeitvertreib. Außerdem unterhielt sich Beda abends häufig im Kreise von Kameraden mit Gesang, wobei man beobachtete, daß er im letzten Jahre vor Beginn der Studien Lieder, die nicht ganz anständig waren, vom Vortrage ausschloß. Es ist dies ohne Zweifel dem Einflusse des P. Klemens zuzuschreiben. Wenn Weber schon als Knabe mit Vorliebe Pfarrer gespielt und mit einem sauberen Hemde angetan verschiedene kirchliche Verrichtungen nachgeahmt, wenn er einmal im Walde aus einem hohlen Lärchenstamme seinen jugendlichen Begleitern vorgepredigt hat, werden wir darin kaum mehr als ein Kinderspiel erblicken dürfen, aber als der Schuster sich anschickte, Student zu werden, mag der Entschluß, sich dem geistlichen Stande zu widmen, bereits gefaßt gewesen sein.«

sollte sich nicht getäuscht haben. Die treffliche Vorbereitung, die er unter P. Klemens' Leitung genossen, befähigte ihn, sogleich in die zweite Klasse einzutreten, und bald fanden sich gute Menschen, die dem armen Jungen ihre Unterstützung angedeihen ließen, so daß er, nun wenigstens frei von Hungerssorgen<sup>1)</sup>, sich ganz den Studien widmen konnte. Und er hat dies auch getan mit einem Fleiße, einer Ausdauer, die man fürwahr anstaunen muß. Vor allem waren es die Meisterwerke der griechischen und römischen Klassiker, die ihn fesselten, und was diese ihm nicht boten, suchte er in einer „regellosen“, ausgedehnten Lektüre, die mit Ausschluß deutscher Literatur die Confessiones des heiligen Augustin, dessen Buch „de civitate Dei“, die Briefe des heiligen Hieronymus, das griechische neue Testament u. a. umfaßte. So manche Nacht ward durchgewacht, jeder Kreuzer, der vom Munde abgespart werden konnte, in die Eberle'sche Buchhandlung getragen, und galt es seinen Büchern, schreckte Weber vor dem größten Opfer nicht zurück. Kein Wunder, daß der große, bleiche Student, der seine Kameraden um Kopfeslänge überragte, auch im Wissen allen weit voran war, daß seine Leistungen als Muster galten und ihm am Ende des Semesters stets die besten Zeugnisse, den ersten Preis eintrugen. Freilich Rosen ohne Dornen gab es auch für Weber nicht. Augen und Gesundheit mußten unter der übergroßen Anstrengung gar sehr leiden, alle Jugendfrische wich aus seinem Antlitze, und als er vom Gymnasium schied, lag — so sagten die Ärzte — der Todeskeim bereits in seiner Brust. Es sollte doch noch anders kommen. Winterdräuen wars im jungen Frühling, Schneegestöber auf den Höhen, ist's vorüber, strahlt die Sonne schöner nieder auf die lenzesfrohe Au, wird Blütenfreude überall laut, Drossellocken, Amselschlag.

Nach vier Jahren rastloser Tätigkeit waren die sechsjährigen Gymnasialstudien beendet und Weber zog nach Innsbruck, um zunächst die philosophischen Kurse zu machen. Voll hoher Erwartungen war er an den Inn gekommen, er sah sich arg enttäuscht. „Damals lehrten dort“, so berichtet er in seiner Selbstbiographie, „fast lauter Männer der josefinischen Schule im offen-

---

<sup>1)</sup> Der Vater, der dem Plane des Sohnes überhaupt nur sehr ungern seine Zustimmung gegeben hatte, wollte von einer Unterstützung desselben vollends nichts wissen, und so mußte der arme Wanderbursch mit den wenigen Sparkreuzern, zu welchen wohl die hilfbereite Mutter und der eine oder andere Verwandte ein Schärfllein gefügt haben mögen, im ganzen 20 fl., nebst drei Empfehlungsschreiben von der Hand Spiegelgrabers in der Tasche den Schritt in die Welt wagen. Als er aber in der Familie des Barons Josef von Giovanelli eine Hauslehrerstelle erhielt, war für seinen Unterhalt größtenteils gesorgt, und zudem hatte der stets Lernbegierige nun auch die beste Gelegenheit, im Verkehre mit dem Baron und seiner Schwester Antonie, die dem strebsamen Jüngling ihre volle Teilnahme zuwandten, sich Lebensart und guten Ton anzueignen.

baren Widerspruche mit der Kirche, zum Teile Spötter im Sinne der liederlichen Enzyklopaedisten.<sup>1)</sup> Ich ging in alle ihre Doktrinen ein, soweit sie mit dem Verstande erfaßt werden konnten, aber ohne Glauben dafür, ohne Zutrauen zu den lehrenden Personen, oft trotzig und formlos gegen den täglichen Frohn.“ Mit umso größerer Freude setzte er die schon in Bozen begonnene Privatlektüre fort: klassische Philologie, neue Sprachen, griechische Kirchenhistoriker, des Flavius Josephus, Eusebius, Theodoret und anderer Werke, die poetische Literatur der Kirchenväter und viele Nachbülung aus der deutschen, die er früher fast ganz hatte vernachlässigen müssen, — dies alles beschäftigte ihn hier vollauf und nebenbei wurden die „täglichen Frohn“-Arbeiten gelöst mit Leichtigkeit und glänzendem Erfolge. Es war in der Tat ein wohlverdienter Lohn, wenn die Regierung dem unermülich Schaffenden ein Stipendium verlieh, das dem mittellosen Studenten sehr zustatten kam. Noch etwas aber, was mehr als Geld und gute Noten, gab ihm dieser Innsbrucker Aufenthalt: die rauhen Lüfte Nordtirols heilten unerwartet seine kranke Lunge, weite Wanderungen über Berg und Tal machten ihn rüstig und stark, und so konnte er, der scheinbar unheilbar leidend die Hochschule betreten hatte, frisch und gesund von ihr Abschied nehmen. Es war im Sommer 1820.

Als die ersten Blätter fielen und durch falbes Gras das erste „Memento mori“ des frühen Herbstes zitterte, stand an der Pforte der altherwürdigen Benediktinerabtei Marienberg, die von waldiger Höhe weit den Vinschgau überschaut, ein blasser Jüngling, der um Einlaß bat, — Weber. Jahrelang schon hatte er in seiner Brust den stillen Wunsch getragen, Ordensmann zu werden, ja war im Juli 1817 sogar bereits ins Kapuzinerkloster zu Brunneck

---

1) Für die so Beschuldigten hat sich im »Bote für Tirol und Vorarlberg« 1858, Nr. 75 ein (mit S. gefertigter) Verteidiger erhoben und behauptet, daß jenen Vorwürfe höchstens dem damaligen Geschichtsprofessor gegenüber Berechtigung hätten, der einerseits als Kantianer, andererseits wegen seiner rationalistischen Geschichtsauffassung bei einem Teile des Publikums in nicht sehr gutem Rufe gestanden sei. Damit vergleiche man aber, was Wackernell (S. 14) sagt: »Die Professoren waren zum großen Teil aus der bayrischen Zeit herübergenommen oder bloße Supplenten wie der Physiker Dr. Simon Schwalt, von dessen grandioser Derbheit Adolf Pichler (»Zu meiner Zeit« S. 70 f) eine ergötzliche Schilderung entworfen hat. Alle Vorträge waren an ein vorgeschriebenes Lehrbuch gebunden und wurden teilweise in lateinischer Sprache gehalten. Sie ließen unsern jungen wißbegierigen Philosophen völlig unbefriedigt und die persönlichen Lebensansichten, die darin durchklangen, stießen ihn ab. — War er auch nicht Kapuziner geworden, der klösterliche Geist lebte doch in ihm fort und erzeugte Oppositionslust, die durch sein Selbstgefühl wesentlich verstärkt wurde. Gleichwohl erhielten die Lehren, die er hier hörte und, wenn auch widerwillig, in sich aufnahm, mehr Einfluß auf seine innere Entwicklung, als er später selbst noch wissen oder glauben mochte. Sie brachten zuerst moderne Zeitideen an das jugendliche, feurige Gemüt heran.«

eingetreten, das er aber wegen Kränklichkeit bald wieder hatte verlassen müssen, nun endlich war sein Sehnen doch befriedigt worden und, als das nächstmal der Drossel Abschiedslied im öden, blätterlosen Hag erklang, da hatte Beda auch dem Weltgetriebe Lebewohl gesagt und (am 21. Oktober) die Gelübde abgelegt.<sup>1)</sup>

Nun sollte er wieder an die Landesuniversität, um dort Theologie zu studieren, und hoffnungsfreudig folgte er diesem Rufe seiner Oberrn. Hoffnungsfreudig! Die alte Kränklichkeit war wieder aufgewacht, und mächtiger denn je zogs ihn hinaus ins schöne Tal, wo kühn auf stolzer Felsenhöh Frau Hitt ihr steinern Roß gen Himmel lenkt. Er fand, was er gehofft, nur eines nicht, eine Theologie, die seinen Idealen entsprach, sagt er doch selbst in den „Charakterbildern“: „Die theologische Fakultät laborierte damals noch an josephinischen Grundsätzen, die mit größter Frivolität, obwohl im Tone arkadischer Unschuld vortragen wurden. Das Bibelstudium schmachtete in den Ketten protestantischer Ausleger, die Kirchengeschichte war der Komödienplatz für den Spaß ausgedienter Possenreißer, und die Dogmenlehre, wenn auch katholisch, wurde so abgeschmackt doziert, daß wir an dieser Schultheorie verzweifelten. Was wir Theologisches trieben, war ein regelloses Studieren und Exzerpieren der verschiedensten kirchlichen Schriftsteller auf eigene Faust, ohne Anleitung, mit völligem Unglauben an alles, was die Professoren sagten und lehrten.“<sup>2)</sup> Hier bestand er die schmerzlichsten Studier-

<sup>1)</sup> »In dem altehrwürdigen Stifte mit seiner herrlichen Aussicht«, erzählt Bedas Mitbruder P. Zingerle, »behagte es ihm trotz aller Abgeschiedenheit dergleichen, daß er durchaus bleiben wollte, als seiner Kränklichkeit wegen etwas von Entlassung gesprochen wurde. Bei seinem Natursinne mußte auch die an landschaftlichen Schönheiten reiche Umgebung einen starken Reiz auf ihn ausüben und als den Novizen gestattet war, allein Spaziergänge zu unternehmen, wurde selbst im Winter die hiezu gegönnte Zeit fleißig zu Exkursionen beäugt. Da ging es Hügel auf und Hügel ab und Bedas Vergnügen war, wenn tiefer Schnee die Wiesen deckte, vom Wege hineinzuspringen. Einmal ließ er in seinem Übermute von einer steilen Wiese ober Schleiß eine Schneemasse los, setzte sich darauf und wäre beinahe in das Tal hinabgerissen worden. In den Klosterräumen scheint sich der temperamentvolle Novize, zumal nach solchen Wanderungen, zeitweilig doch beengt gefühlt zu haben. Während der abendlichen Rekreationsstunde sprang er im Zimmer oft auf, als wolle er die Wände hinanklimmen. Auch die Stille sagte ihm nicht immer zu, und wenn er im großen, äußeren Novizenzimmer studierte, Pius Zingerle aber im kleinen, inneren in seine Lektüre vertieft war, schrie er gar manchmal hinein: »Was vollführt Ihr, Frater Jakob, für einen Lärm? Heißt das Silentium halten?« Letzteres fiel Beda eben sehr schwer und zur Entschuldigung pflegte er mit der ihm damals noch anhaftenden Derbheit zu äußern: »Wozu hat einem der Schöpfer das Loch, so man das Maul nennt, gegeben als zum Reden u. Essen!« Dr. Oswald v. Zingerle a. a. O. S. 54.

<sup>2)</sup> Noch deutlicher spricht Beda in einem Konzepte, das mir nebst anderen Weberschen Manuskripten (in einem umfangreichen Foliobande) vom Herrn Bürgermeister Josef Rohrer aus der Lienzer Magistratsbibliothek gütigst zur Verfügung gestellt wurde. »Es war«, so heißt es hier, »ums Jahr 1822, als ich in

nöten seines Lebens, in fortwährendem Hader mit der Schule des Tages, die ihn in tödlicher Langweile beinahe erdrückte, voll Sehnsucht nach geistiger Erfrischung, die ihm wieder am katalischen Quell der klassischen Litteratur geboten wurde; und die gründlichen, umfassenden Kenntnisse, die er sich durch diese Studien angeeignet, befähigten ihn denn auch, mit ausgezeichnetem Erfolge die Lehramtsprüfung abzulegen.

Aber nicht nur angestrenzter Arbeit, eusigem Forschen in gelehrten Büchern waren jene Tage geweiht, auch Bedas Muse war inzwischen aufgewacht, und manches Liedchen scholl von seiner Leier, etwas ungelenk zwar und bescheiden wie die ersten Vogelweisen an den ersten Frühlungstagen, halbverlernte Lerchentriller, ungeübte Amselklagen, die das tote Lieb betrauern, dem der Winterfrost, der grause, längst das kleine Herz gebrochen. Lerchentriller, Amselklagen! Gelts nicht auch des Geiers Schrei in freier, lenzeswonndurchwehter Wolkenhöh?

Laßt diesen Strom darniederbrausen,  
Daß Felsgestein und Föhren sausen,  
Dort unten ist er dann ein Knecht!  
Die Freiheit muß der Mann verfechten,  
Uns mag der düstre Wütrich ächten,  
Tiroler sind ein frei Geschlecht!

Innsbruck den zweiten Jahrgang Theologie studierte, wo noch ein ganz anderer Wind wehte als jetzt. Die Kirchengeschichte war ein fades Gemisch von lustigen Histörchen gegen Papst und Kirche zum Lachen, nicht zur Begründung der katholischen Lehre. Die Bibelerklärung fußte auf protestantischen Grundsätzen und war wenig mehr als eine versteckte Aushegung alles Übernatürlichen und Wunderbaren aus den hl. Schriften. Dieses Unwesen verdroß mich, es war mir selbst in philologischer Hinsicht in der innersten Seele zuwider. Ich flüchtete aus dieser Geistesdürre, aus diesem Wortgezänke des frivolen Verstandes ins ewigblühende Feld der griechischen Litteratur, die mich nebst einiger Übung in neueren Sprachen fast ausschließlich beschäftigte. Stieg ich auch sehr oft zu den Kirchenvätern der griechischen Blütezeit empor, so geschah es doch nur auf philologische Weise, höchstens aus historischem Vorwitz, die ältere Zeit des Christentums kennen zu lernen. Es währte nicht lange, so war mir alle Theologie verschwunden. Das freie Umherschweifen im Gebiete der Klassiker hatte seine eigenen Reize und seine eigenen Gefahren, in die ich mich mit kühner Jugendllichkeit hineinstürzte. Den theologischen Lehrkurs hörte ich als Ungläubiger an allem, was vorgetragen wurde und nicht ohne große Widersetzlichkeit gegen das geistertötende dieser Art theologischen Lehrbetriebes, bloß um meine Klasse fürs gesetzmäßige Fortkommen zu sichern. So ich, so meine nächsten Freunde. Anstatt daß ein Begehren nach größerem Ernste im katholischen Sinne in uns entstanden wäre, warfen wir das ganze Studium über Bord und stürzten uns in ein weltliches Viellesen und Vielwissen, das uns besser behagte und bald als das einzig Wünschenswerte erschien. Es war in uns der Anhauch eines humanisierenden Christentums erwacht, das uns jedenfalls besser gefiel als eine Theologie im vorerwähnten Sinne, wo wir nicht absehen konnten, was von der Lehre Christi überhaupt noch Haltbares übrig bleiben könne.« Über jene Professoren aus der bayrischen Zeit, von denen Beda in der Autobiographie namentlich Bertholdi und Filmoser anführt, vergleiche man Wackernell, S. 17 ff.

Empor zum höchsten Bergesgipfel,  
Wo eine Fichte ohne Wipfel,  
Die Zeugin steht aus alter Zeit!  
Hier-schließt den Kreis, o Landesbrüder!  
Wie Donner roll' es krachend nieder  
Und künd' es in die Runde weit:  
Auf ragenden Bergen  
Wohnet die Freiheit,  
Auf heiligen Höhen der Heimatgebirge  
Krönt uns die deutsche Treu!

Der Deutschen Freiheit und der Tugend  
Verschwört sich hier Tirolerjugend  
Und rufet Gott zum Zeugen an:  
„O Vater! wenn Tyrannenknechte  
Verletzen unsre heil'gen Rechte,  
So mache blutig unsere Bahn,  
Daß kämpfend wir dem Tode fallen,  
Daß unserer Enkel Lieder schallen  
Im freierstrittnen Eichenhain!  
Laß uns in diesem Erdenleben  
Der Volkesfreiheit Zeugnis geben  
Und treu ihr noch im Tode sein!“

Das sind Göttinger Klänge, und wirklich mußte auch Beda Weber eine Sturm- und Drangperiode durchmachen; lange Jahre gährte und tobte es gar gewaltig in der Brust, im Reden und Schreiben des ungestümen Kämpfen von Marienberg, brauste mancher Sturm, dessen Tosen in den Worten widerhallt:

„Kein Ohr hat mir gelauschet,  
Kein Aug' den Schmerz entdeckt,  
Wo Wind und Welle rauschet,  
Hab ich ihn lang versteckt.  
Die Sterne wollt' ich reißen  
Vom blauen Himmelszelt,  
Zu lindern mir den heißen  
Aufruhr der innern Welt.  
Doch all die Sterne brannten  
Noch glüh'nder ins Gebein,  
Dem ird'schen Unbekannten  
Verkümmernd Licht und Sein.“

Das Feuer eines Göttingers loderte in ihm, und griff er in die Saiten seiner Leier, klangs von deutschem Mute, deutscher Kraft, von deutschem Siege, deutscher Treue, von Barden und von Freiheitslust, Tyrannenhaß. Von Freiheit sang sein Lied, im Leben fand er Zwang, und er, den man mit einer zartbesaiteten

Harfe vergleichen kann, an welcher jeder Hauch der Zeit, jedes kirchliche und politische Ereignis, jede Freude und jeder Schmerz mehr oder minder leidenschaftlich anklang, er hat seinen Unmut über Zopftum, Rückständigkeit, Scheinwesen usw. nicht verborgen, sondern ihm nicht selten in fast allzu ungestüme Weise Luft gemacht, so daß er mehr als einmal sich den Vorwurf des Liberalismus gefallen lassen mußte. Indes die Jahre kamen und gingen, die Stürme verbrauchten; die kindliche Frömmigkeit, die Weber aus den Tagen seiner Jugend mitgenommen hatte, drang siegreich durch, klar und strahlend, wie die Morgensonne durch die schweren Nebel des Herbstes bricht, und mit vollem Rechte konnte der 53jährige Stadtpfarrer von Frankfurt in der Einleitung zu seinen „Predigten ans Tirolervolk“ schreiben: „Ich habe beim Durchlesen dieser fast dreißig Jahre alten Papiere bemerkt, daß in meinen religiösen Überzeugungen bis auf diesen Tag keine Umwandlung stattgefunden. Wie an der Etsch in den Tagen feuriger Jugend, so klingt das Wort der heiligen Verkündigung noch heute am Main in einem Alter von dreiundfünfzig Jahren. — Der Vorwurf der Unfolgerichtigkeit, der mich bei meiner verschiedenartig auslaufenden literarischen Tätigkeit öfter getroffen, findet keine Anwendung auf meine kirchliche und religiöse Denkweise — ein Trost im Tumulte zwischen beiden Lagern, wo jede freie Stellung von beiden Seiten der Anfechtung kaum entgegen kann.“ Wohl hatten die „Fluten vielgestaltiger Erlebnisse, das grauenvolle Gewühl neidischer Zweifel, die schwere Wucht des ruchlosen Beispiels“ an Bedas Glaubensinnigkeit geschlagen, zu unterwühlen und zu stürzen hatten sie dieselbe nicht vermocht, und „daß sie nicht unterging noch hinweggespült wurde, daß selbst in den bedenklichsten Stürmen des Lebens der Leuchtturm nie erlosch und das Felsenufer religiöser Überzeugung der Brandung siegreich trotzte: die Schule hat es wahrlich nicht getan, die Religionsphilosophie von Innsbruck ist daran gänzlich unschuldig, selbst die theologischen Studienanstalten von Brixen und Trient haben dafür wenig oder nichts gearbeitet; die göttliche Gnade, welche im zehnten Lebensjahre durch Christi Leib und Blut als einzige Weisheit und Heiligung eingegossen wurde, ist dabei Lehrmeisterin, meine Friedensstifterin und einzige Seligkeit gewesen“ — so schreibt der Verfasser der „Kartons aus dem deutschen Kirchenleben“, und er hat es durch die Tat bewiesen, daß er wahr gesprochen; Frankfurt kann uns viel davon erzählen. Leier und Schwert, das Schwert glühender Beredsamkeit waren in jenen kämpfereichen Tagen Bedas Waffen, mit denen er, ein echter Sohn der Tirolerberge, mutig und unerschrocken eintrat für die Rechte seiner Kirche, und an den Ufern des Mains, wie auf den Rebenhügeln an der Etsch erscholl sein Sang:

„Nie verleugn' ich meine Fahne:  
Ja ich bin Ultramontane  
Mit den Worten, mit der Tat,  
Treu der Kirche wie dem Staat!  
Und aus dieser Ultratreue  
Sproßt die Liebe täglich neu,  
Alle Menschen zu beglücken,  
Und sie an mein Herz zu drücken,  
Daß wir alle Brüdern gleich  
Liebend ruhn im deutschen Reich.  
Und was lauer denkt und meint,  
Der ist Deutschlands ärgster Feind.  
An der Donau wie am Rhein  
Laßt uns alle Ultra sein,  
Ultra in der Lieb und Treue  
Für das Vaterland, das freie!“

Doch damit sind wir schon allzuweit vorausgeeil't, wir müssen nun wieder in frühere Zeiten zurückkehren.

Das Jahr 1824 verbrachte Weber in Brixen,<sup>1)</sup> der freundlichen Bischofsstadt am Eisack, wo er auch am 18. September

<sup>1)</sup> Mit Widerwillen und geheimem Bangen war Beda dorthin gezogen. Begreiflich! Die aufgeklärten Zeitideen, immer und immer wieder eingeschärft, konnten trotz alles Widerstandes nicht völlig ungehört verhallen; das ungebundene Leben und Forschen sagte den freigeisterisch angehauchten, jugendlichen Philosophen allmählich zu und außerdem hatte ja als fester Satz der Innsbrucker Theologie die scheinbar unbezweifelte Tatsache gegolten, daß Innsbruck Licht, Brixen mit seinem Bischof Nacht bedeute, ein Satz, der den jungen Klerikern so unaufhörlich eingetränkt wurde, daß sie daran nicht mehr zu zweifeln wagten. Doch lassen wir Weber selbst sprechen: »Besonders war uns Michael Feichter, Regens (eigentlich Subregens und Arbeiter für faule Würdenträger) im Priesterseminar als der große Zauberer der Brixner Finsternis geschildert worden, so daß wir, ohne ihn zu kennen, ein lebhaftes Grausen vor dem unheimlichen Säftemischer empfanden, ohne alle Lust, unser junges, naturalistisches Leben von Innsbruck seinen geheimen Experimenten anzuvertrauen. Da erscholl auf einmal der Ruf durchs Land, daß die theologische Lehranstalt von Innsbruck nach Brixen unter die bischöfliche Obmacht versetzt sei. Das war ein Donnerschlag für unsere jugendlichen Herzen. Hatten wir die Innsbrucker Theologie auch gründlich verachtet, das Licht von Innsbruck wollten wir gegen die eimmerische Finsternis in Brixen doch nicht vertauschen. Mit pochendem Herzen, tief bekümmert wie verlorene Schlachtschafe, krochen wir an den Eisack in die verhängnisvolle Bischofsstadt, an die Pforten des Seminars. Ach! jener Abend, wo wir Feichtern vorgestellt und überliefert werden sollten, steht mir noch heute lebhaft vor Augen. Wir hatten uns gestärkt mit dem besten Etschländerwein, alles wollte nicht helfen, es mußte mit zitterndem Herzen der furchtbare Schritt ans Kreuz getan werden«. So erzählt Beda selbst in den »Charakterbildern« (S. 123). Allein die trüben Ahnungen verwirklichten sich nicht. Feichter erwies sich als ein Mann voll herzogwinnder Güte und Freundlichkeit; »die ewige Heiterkeit, die aus ihm strahlte, gab seinem Gesichte den Ausdruck der innigsten Wärme und seinen Worten eine hold einschmeichelnde Kraft, der Hochton seiner Stimme ihm selbst etwas Frisches und Jungfräuliches und dieser drang jedem Besucher im ersten Augenblicke ins tiefste Leben. — Es lag in ihm etwas

die Priesterweihe empfing, und nachdem er seine Studien in Trient<sup>1)</sup> vollendet, trat er im Juni 1825 in die Seelsorge ein, als Kaplan von Burgeis, einem Dörfchen weit im Vinschgau droben. Dreizehn Monate nur wirkte er hier voll Eifer, von allen ebenso geliebt wie hochgeschätzt, dann zog er nach Meran, da ihn der Abt für das Gymnasium bestimmt, und nun begann die erste große Glanzperiode in Bedas Wirken, seine Professur, deren Antritt der Gymnasialchronist mit den Worten begrüßte: „In locum P. Joannis Raffl annis morbisque languidi et tardi in magnum studiosorum emolumentum successit P. Beda Weber, vir juvenis, ingenio sollers, mente vegetus, omni scientiarum genere excultus.“ — „An die Stelle des von Alter und Krankheit gebeugten, müden P. Johann Raffl trat zum großen Nutzen für die Studierenden P. Beda Weber, ein Mann in jungen Jahren, intelligent, voll sprühender Geisteskraft und in allen Wissenszweigen hochgebildet.“ — Nun hatte er, wonach er sich gesehnt, ein weites Arbeitsfeld und junge Herzen, in die er den Samen edler Bildung senken konnte. Große Hoffnungen hatte man in ihn gesetzt, noch größer waren die Erfolge. Zwar drohten Stürme ohne Zahl seine Arbeitsfreude zu vernichten; Krankheiten und Verdrießlichkeiten aller Art verbitterten ihm gar manchen Tag, doch im Wetterungestüme stählt die Eiche ihre Kraft, und im Kampf des Lebens zeigt und bildet sich das große Herz.

Es war ein unermüdlich, segensreiches Wirken, das er in Meran entfaltete, und selbst der rücksichtslose Kritiker von München, Steub, der sonst nur äußerst wenig Gutes am „Stern

---

wundersam Anziehendes, nicht die studierte Grimasse der Höflichkeit, sondern jene geheime unwiderstehliche Kraft, die jeder geniale Mensch für seine Wirksamkeit ins Leben mitbringt und die oft zu wirken scheint, ohne daß die Absicht dabei tätig ist.“ — So schildert Beda seinen edlen, einst so sehr verkannten Lehrer, als diesen längst der Grabeshügel deckte. (»Charakterbilder«, im Essay über Feichter.) Zwar mochte es ziemlich lange gedauert haben, bis unser Stürmer die »Scham über seine Mystifikation«, den »Eigensinn seiner weltlichen Gesinnung« hatte überwinden können und, wenn er später in seiner Selbstbiographie erklärte, das Jahr von Brixen gehöre zu den schönsten seines Lebens, so galt dies von den ersten Wochen sicher nicht. Allein nachdem diese verfloßen, wurde der ungestüme Feuergeist ruhiger, der herzensgute Moralprofessor Ambros Stapf und die »entschiedene, alles überflügelnde Persönlichkeit Feichters hatten alle Vorurteile über den Haufen geworfen und einer theologischen Umgestaltung der fliegenden Geister im Sinne der katholischen Kirche den Weg gebahnt.«

<sup>1)</sup> »Auch hier«, so schreibt er später in seiner Autobiographie, »ging die Schule an mir fast verloren. Ich hatte keinen Sinn für Theorien, die ins Unendliche ausgesponnen wurden von Leuten, denen die praktische Seelsorge gänzlich unbekannt war. Ich zählte die Regeln, wie man predigen müsse, und es waren gerade 4000. Darüber verging mir aller Respekt vor der »Wissenschaft«. Dagegen stellten mich die Geistlichen zum wirklichen Predigen an, was ich gern tat, und der jetzige Generalvikar von Trient, damals Lehrer des Bibelfaches, begleitete und kritisierte mich, wodurch ich viel lernte.«

von Marienberg“ fand, zollte ihm das wohlverdiente Lob:<sup>1)</sup> „Unter den kleinen und großen Männern der Stadt Meran nahm Pater Beda Weber damals unbestritten den ersten Platz ein. Die gebildeten Weltkinder aus dem protestantischen Norden fanden es sehr wunderlich, daß ein Mönch im finstern Etschland nicht allein Verse machte, sondern auch Bücher schrieb, und sie nahmen ihn daher gerne in Augenschein. Sie erstaunten wohl noch mehr, als sie gewahren mußten, daß er nicht nur Latein und Griechisch, sondern auch die neueren Kultursprachen verstand und zu gebrauchen wußte. Ferner genoß er den Ruf eines ausgezeichneten Lehrers, und seine Schüler loben jetzt noch dankbar seine Art. Sie wissen noch viel zu erzählen von der einnehmenden, geistreichen Manier, mit der er alle Lehrgegenstände zu behandeln und die trockensten Materien genießbar zu machen pflegte. Er hielt sehr viel auf die Werke der Poeten und suchte seine Jungen nach Tunlichkeit mit den deutschen Dichtern, mit Horatius und dem alten Homer, ja selbst mit dem Lied der Nibelungen vertraut zu machen. Eine besondere Freude gewährte es seiner Schule, wenn er sie in einen schattigen Wald, auf eine aussichtige Höhe führte, dort ein Buch herauszog und mit wohlklingender Stimme ein schönes Gedicht, eine romantische Ballade oder ein Stück aus den Irrfahrten des göttlichen Dulders Odysseus vortrug. Die Epheben taumelten dann ganz wonnetrunken nach Hause, bemühten sich edlere Sitten anzunehmen und freuten sich schon wieder auf das nächstmal.“ —

Indes die Arbeiten am Gymnasium waren es nicht allein, die Beda hier in Anspruch nahmen, noch manches andere fesselte seine Aufmerksamkeit und wirkte bestimmend auf seinen Entwicklungsgang, sagt er doch selber: „Während des langen Aufenthaltes in Meran habe ich mancherlei erlebt, was außerhalb meines nächsten Wirkungskreises lag, aber von entscheidendem Einfluß auf meinen Bildungsgrad gewesen ist. Die ersten Jahre meines Aufenthaltes in Meran ruhten die wissenschaftlichen Arbeiten fast ganz. Der damals noch sehr fühlbare Priestermangel zog mich in die Seelsorge. Aber im Sommer 1829 reiste ich über Florenz, Assisi nach Rom und nach längerem Aufenthalte in der Weltstadt über Loreto, Venedig wieder nach Tirol zurück mit Eindrücken von nachhaltigster Wirkung für mein ganzes Leben.“

Mit besonderer Vorliebe folgte er jedem Rufe zu pastoraler Aushilfe auf dem Lande, und „welche Freude wars im ganzen Burggrafenamte, wenn es hieß: der Pater Beda predigt! Da strömte das Volk früher in die Kirche und ehe der Festredner

<sup>1)</sup> »Sängerkrieg in Tirol« S. 16 f.

die Kanzel betrat, krachten oft schon einige Bänke beim dichten Gedränge zusammen. Da stand er droben, wie einer der Gewalt hat, und Herzen, die taub, lange taub gewesen, konnten der Kraft der gottbegeisterten Rede nicht widerstehen“ — so schreibt ein Augenzeuge in der „Tiroler Schützenzeitung“, (1858, S. 198) und Dr. Oswald von Zingerle erzählt (a. a. O.): „Als Weber, noch Theologe des vierten Kurses, während der Fastenzeit in der Wallfahrtskirche zu Agums die ersten Predigten hielt, war der Erfolg gleich außergewöhnlich, und der Andrang des Volkes zu den Vorträgen des „frommen, bleichen Paters“ wurde so groß, daß junge Burschen, um nicht erdrückt zu werden, einmal über die Köpfe der anderen Zuhörer ins Freie zu kommen trachteten, worauf ihnen Beda zurief: „Geht und bleibt draußen auf dem Friedhofe, ich werde schon so reden, daß ihr mich auch dort verstehen könnt“, was wirklich der Fall gewesen sein soll. Die angeborne Redegabe, vereint mit einer kräftigen, klangvollen Stimme kam in der Folgezeit umso mehr zur Geltung, als Beda bemüht war, sich im Vortrage auszubilden. In den ersten Jahren seines Wirkens am Meraner Gymnasium pflegte er nämlich seine Predigten bei offenem Fenster zu schreiben, indem er sie zugleich deklamierte und zwar so laut, daß man sie im Garten leicht nachschreiben konnte. Kein Wunder, daß der mit Geist und Phantasie begabte Redner die Herzen der Zuhörer gewann, mochten sie nun in der Kirche oder Schule seinen Worten lauschen.“ — Die Zahl dieser Predigten stieg manches Jahr auf dreißig bis vierzig, und Weber hat später als Pfarrer von Frankfurt eine Auswahl davon, ungefähr ein Viertel veröffentlicht unter dem Titel „Predigten ans Tirolervolk“. Doch greifen wir nicht vor.

Aus Italien heimgekehrt nahm er also die wissenschaftliche Tätigkeit mit neuem Eifer auf, und bald erschienen Blüten, Früchte — Blüten: sinnige Liederfrühlingskinder; Früchte: Bücher, die der rege Forscherfleiß geschaffen.

„Mitten in die schöne Welt  
Hat mich Gott hineingestellt,  
Aller Keime Hoffungsblüh'n  
Muß ich in die Seele ziehn;  
Denn es ist ja Lebensduft,  
Hauch aus Gottes Licht und Luft,  
Der mit Seiner Schöpferkraft  
Allvergeist'gend wirkt und schafft.  
Und im Drange sproßt aus mir  
Geist'ger Blüte Himmelszier,  
Der Gedanken lichte Pracht,  
Der Empfindung heil'ge Nacht,  
Der Begeist'rung Sonnenflug,

Zarter Liebe Honigzug,  
Und so rag, ich bildungsweich,  
Sonnenglühend, knospenreich,  
Ein lebendiger Blütenbaum,  
Aus des Lebens buntem Traum.“

So hat Weber von sich selbst gesungen und mit Recht: denn er gleicht in Wirklichkeit einem Baume, „wo in einer Überfülle fast von Saft und Kraft frisches, grünes Laub in ungezählter Menge und tausend Blüten hervorquellen, daß es eine Pracht ist zu schauen und eine Lust den Duft einzuatmen.<sup>1)</sup> Ja, eine Pracht ist es zu schauen, wie es sproßte, wie es sich regte in diesem safterfüllten Baume, wie es Knospen trieb und sprengte, bis endlich das erste junge Grün aus den braunen Hülsen schlüpfte, die es so lange eingeschlossen hatten. Und hat einmal der morgenschöne Lenz das erste Blütenkind aus dem Schlafe wachgeküßt, so regt sich's allerorts, sie wollen nicht mehr geschlossen bleiben die holden Frühlingsäuglein und können sich kaum genug beeilen, die grünen Deckblättchen zu öffnen. Ähnlich wars mit Beda Webers literarischer Tätigkeit. Etwas spät zwar erst begann sie sich zu regen, doch nachdem sie einmal wach geworden, entwickelte sie sich auch in einer Mannigfaltigkeit und Fülle, die sich eben mit nichts besser vergleichen lassen, als mit dem Blumenreichtum und der Blütenpracht des Frühlings.

Es war zu Beginn des Jahres 1833, als Bedas wissenschaftlicher Erstling erschien: „**Johannes Chrysostomus. Sechs Bücher vom Priestertume.** Aus dem Griechischen“ [Innsbruck, Wagner]. Das Studium der Kirchenväter, während des Aufenthaltes Webers in der Tiberstadt neu belebt, und ganz besonders die Freude an den klassischen Sprachen überhaupt hatten dieses Werk gezeitigt, das schon im Spätherbst 1831 vollendet, auf dem Leidenswege durch die Zensur jedoch so lange aufgehalten worden war. Zwar in der Bischofsstadt am Eisack, wohin es sich als theologische Arbeit zuerst hatte wenden müssen, war es sehr freundlich aufgenommen worden, umso ärger aber polterten die weltlichen Zensoren, und so konnte denn das Büchlein erst nach jahrlangem Kampfe seine Reise in die Welt antreten.

Die erste Blüte hatte sich erschlossen, der erste Sturm war glücklich überstanden, und nun begann ein munteres Treiben und Blühen, ein rastlos Wirken und Schaffen, dem sich Beda mit umso größerer Freude hingab, als er bald einen Stoff gefunden hatte, der geeignet war, seine ganze Aufmerksamkeit zu fesseln: Oswald von Wolkenstein. Schon früher war er durch Hormayr in dieser Hinsicht angeregt worden; jetzt ging er mit

<sup>1)</sup> Muth, a. a. O. S. 138.

dem ihm eigenen, unerschöpflichen Eifer an die Arbeit, sammelte emsig die spärlichen, oft ans Sagenhafte grenzenden Berichte über das Leben des „letzten Minnesängers“, durchforschte unverdrossen die Archivschätze der Trostburg und des Innsbrucker Museums, wie auch die Urkundenbeiträge der Familien Dipauli, Giovanelli u. a., studierte ebenso unermüdlich die ihm zugänglichen [3] Handschriften, deren inneren Zusammenhang er richtig erkannte, und trug so mit Bienenfleiß das vielfach längst vom Staube der Vergessenheit bedeckte Material zusammen, aus dem dann nach und nach die Künstlerhand ein schön harmonisches Ganzes schuf. Eine „Riesenarbeit“ nennt er es selbst, doch der Erfolg war ihrer wert; denn zwei prächtige Bücher sind es, die, wenn auch erst nach langem Ausbeuten und Sichten des ebenso umfangreichen wie verschiedenartigen Stoffes, diesen Studien entstammten, Werke, die nun längst vergriffen, durch ein halbes Jahrhundert den Grammatikern und Literaturgeschichtschreibern als eine der wichtigsten Quellen galten: „Die Gedichte Oswalds von Wolkenstein. Mit Einleitung, Wortbuch und Varianten.“ Innsbruck, Wagner 1847 und „Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche. In eilf Büchern.“ Innsbruck, Wagner 1850. — Oswalds Heimat, der stille, waldumrauschte Hauenstein am Fuße des alten Sagenfelsenkönigs Schlern und die stolze Trostburg, die von steiler Höhe niederschaut auf die Rebgelände am brausenden Eisack, die vielen Wanderungen und Minnefahrten des jungen, liederfrohen Kämpen, welche dieser selbst besungen:

Gen preussen, littwan, tartarey, turkey, uber mer  
gen franckreich, lampart, yspanien, mit zwayen Kuniges her  
traib mich die mynn auff meines aigen geldes ber  
rueprecht, sigmund, baid mit des adlers streiffen  
franzoisch, moerisch katlönisch und kastiliän  
teutsch, latein, windisch, lampartisch, reuschisch und romän  
die zehen spräch hab ich geprauch, wann mir zeran  
auch kund ich fidlen, trummen, paugken, pfeiffen.“

die zahllosen Fehden, Kämpfe, Kriege, die Lebens- und Liebesnöten, die er mit und durchgemacht, — dies alles zieht in farbensatten Bildern an den Augen des Lesers vorüber, und dann folgen, umsichtig geordnet und durch ein Wörterbuch mit grammatikalischen Erklärungen erläutert, 223 Lieder des Wolkensteiners — die Abschiedsweisen aus der Rosenzeit des Minnesangs. — Wohl mag in sprachlicher Beziehung die scharfe Sonde des Kritikers auch hier manch Fehlerhaftes finden, so namentlich am kleinen Abschnitt über „Oswalds Grammatik,“ welcher dem

Verfasser schon infolge Mangels an ausreichenden Hilfsmitteln<sup>1)</sup> nicht recht gelingen konnte, dessenungeachtet aber „empfängt der Geschichtsforscher dankbar die mühevoll gesammelten, kritisch erwogenen Daten, die neuen Quellen, welche die Tatsachen beleuchten und dankbar wird jeder Leser diese Geschichten in schöner Form und Sprache durchgehen, in denen ihm ein echt vaterländisches Gemüt entgegenkommt.“ [„Bote für Tirol und Vorarlberg.“ 1850. S. 802.]

Doch während Beda so den Klängen längst entschwundener Zeiten lauschte, hatte er die Gegenwart nicht vergessen, ja vielmehr gerade in den Jahren 1835—47 Arbeiten geliefert, die es fast unglaublich erscheinen lassen, daß er neben ihnen auch noch anderen Aufgaben habe gerecht werden können. — Die trefflichen Monographien: — „Das Land Tirol“ [in drei Bänden. Innsbruck Wagner 1837/8]. „Innsbruck“ [I. W.<sup>2)</sup> 1838], „Das Handbuch für Reisende in Tirol“ [I. W. 1842, 2. Aufl. 1853], „Meran und seine Umgebung“ [I. W. 1845] und später erschienen, aber teilweise schon jetzt begonnen und ausgearbeitet: „Die Stadt Bozen und ihre Umgebung“ [Bozen, Eberle 1849], „Das Tal Passeier und seine Bewohner“ [I. W. 1852],<sup>3)</sup> „Andreas Hofer und das Jahr 1809. Mit besonderer Rücksicht auf Passeiers Teilnahme am Kampfe.“ [I. W. 1852] — alles Werke, die uns im Rahmen einer brillanten, farbenglühenden Diktion das schöne Land des roten Aars mit seiner Geologie und Topographie, mit seinem Volke und Volkswesen, seinen Dialekten, Liedern und Sagen, seinen politischen und religiösen Verhältnissen usw. zeigen, Werke, die den Leser ganz besonders die Kunst des unübertrefflichen Landschaftmalers bewundern lassen, der es wie kaum ein anderer versteht, Natur und Volk der schönen Heimat, zumal den lichten Süden zu beschreiben, wo die edle Rebe mit dem Ölbaum streitet und hellgrünes Gestäude, üppig wucherndes Schlingkraut in luftigen Kränzen von den roten Porphyrfelsen flattert; wo am goldig glühenden Latemar Laurin jetzt noch seine Rosen zieht, wenn die scheidende Sonne ihren letzten Gruß dem dämmernden Tale schickt, und in grauen Burgruinen das Märchen träumt von längst gestilltem Erdenweh und längst verrauschter Erdenlust. — Aber Beda war es nicht genug, dem Wanderer nur durch Feld und Wald, über Berg und Tal, durch Rebenhügelland und über Gletschereis den Weg zu weisen, er führt ihn auch zurück in jene altersgrauen Tage, von welchen die Sage und Geschichte, die Ruine und der ausgegrabene Heiden-

<sup>1)</sup> Vgl. darüber Wackernell a. a. O. S. 291 f.

<sup>2)</sup> Innsbruck, Wagner.

<sup>3)</sup> Zweite Auflage besorgt von Prof. P. Adelgott Dr. Schatz O. S. B. (Meran, Jandl 1902).

stein erzählen; in die Zeit, da noch der Römer dort zu Maia herrschte und über Vipitenum, Veldidena seine Adler in die deutschen Gaue trug, bis im wilden Nordstürme der Völkerwanderung die stolze Weltbeherrscherin am Tiber in den Staub sank und jugendkräftige Germanen alles vor sich niederwerfend gegen Süden drangen; zurück in jene Tage, da dort, wo jetzt bröckelndes Gemäuer träumerisch ins Tal herunterschaut, trotzige Festen standen, bewohnt von kampflustigen Rittern und mächtigen Grafen, als in Tirol die von Andechs und von Görz geboten, bis im Laufe der Jahrhunderte andere Geschlechter kamen und die ehemals so stolzen Schlösser theils vom Ungemach der Zeit gebrochen, theils von Feindeshand zerstört, in Trümmer fielen, unter sich das Mittelalter und die Ritterzeit begrabend. Solch historische Notizen, anmutige Geschichtsbilder, allerlei Angaben über ausgestorbene oder noch blühende Adelshäuser, über Burgen und halberfallene Kirchlein tief im Talesgrunde finden sich in jene Monographien vielfach eingeflochten und geben der Lektüre den charakteristischen Reiz, jene wohlgelungene Legierung von Nützlich und Angenehm, die Webers Darstellungsweise so anziehend macht. Ganz besonders gilt dies vom „Handbuch für Reisende in Tirol“,<sup>1)</sup> das auch ins Französische übersetzt,<sup>2)</sup> viele Jahre lang der beliebteste Wegweiser durchs schöne Bergland blieb, und vom größten der oben angeführten Werke, dem dreibändigen „Land Tirol“, welches dem Verfasser neben einer Unzahl anderer Beifallskundgebungen auch ein höchst ehrendes Anerkennungs-schreiben seitens des Brixener Fürstbischöfes eintrug und sogar dem argusäugigen Kritiker Steub die vielsagenden Worte entlockte:<sup>3)</sup> „Über Beda Weber ist nicht hinaus und nicht

---

<sup>1)</sup> Eduard Silesius rezensiert das Werk in den »Blättern für Literatur und bildende Kunst« der »Dresdener Abendzeitung« folgendermaßen: »Wenn Erreichung des vorgesteckten Zieles der schönste Lohn für harte Anstrengung ist, so darf sich der Verfasser für reichlich belohnt halten. Referent, der das Land und seine Bewohner aus mehrjährigem Aufenthalte daselbst nicht ungenau kennt, kann auf Ehre und Gewissen versichern, daß dieses Buch nicht nur bei weitem das beste über Tirol erschienen, sondern daß es das einzige brauchbare ist, ja daß wir — soviel dem Referenten bekannt ist — noch kein anderes gleich zweckmäßig eingerichtetes und vollständig befriedigendes Reishandbuch über irgendein anderes Land, selbst die Schweiz nicht ausgenommen, besitzen. Trockene Kompendien über Tirol sind von nun an unnütz; geistreiche Schriften über Tirol [wie deren in den letzten Jahren allerdings erschienen,] werden sich aber von nun an mit jenem Verdienste, welches — gutgeschriebene Romane behaupten, begnügen müssen. — Kurz, wer Tirol recht genau kennen und herzlich lieben lernen will, säume nicht, sich dieses treffliche Werk anzuschaffen; wer das Land bereisen will, wird es ohnehin künftig nicht entbehren können.« Vgl. »Bote für Tirol und Vorarlberg« 1838, S. 288.

<sup>2)</sup> »Beda Weber le guide de voyageur en Tyrol. Traduit de l'Allemand par F. M. de Ring.« Wagner, Innsbruck 1844.

<sup>3)</sup> in einem Briefe vom 7. April 1844 an Friedrich Lentner.

von ihm abzukommen. — Die leichte, beschwerdelose und schnelle Genesis dieses wuchtigen, wenn auch etwas flüchtigen [?] Werkes erscheint mir fast ein Rätsel.“ — Weber galt nun unbestritten als der erste Schriftsteller Tirols, für dessen Bekanntmachung im In- und Auslande er mehr getan als je ein anderer vor ihm; und mit Recht konnte die Ferdinandeumszeitschrift [1842, S. 182] schreiben: „Das einmütige Bekenntnis der meisten neuesten Verfasser von Reisehandbüchern und ähnlichen Werken, die meisten Daten aus dem trefflichen Werke Bedas [nämlich dem „Land Tirol“] entnommen zu haben, ist wohl das beste Lob desselben.“ Zwar vermochte auch er nicht, alle Fehler zu vermeiden, deren übrigens schon der ungeheuere, im Streben nach möglichster Universalität aus allen Wissens- und „Schriftkammern der Heimat“ zusammengetragene Stoff mit sich bringen mußte, und so stoßen wir denn bisweilen auf eine geschichtliche Irrung oder unrichtige Ethymologie, auf ein chronologisches Versehen und daraus entsprungene Fehlschlüsse oder etwas gewagte Hypothesen u. a., aber das sind vereinzelte, momentane Wolkenschatten, welche die strahlenden Lichtseiten jener Werke nicht verdunkeln können.

Das also ist der Reiseschriftsteller Beda Weber, der Geo- und Topograph Tirols. Glühender Patriotismus im Dienste staunenswerter Wissensfülle leuchtet uns überall entgegen, er hat ihm die Farben gereicht bei den Landschaftsmalereien, er hat ihm auch die Hand geführt bei der Zeichnung der Heldengestalt Andreas Hofers. Wie steht er da vor uns, der gute, biedere Sandwirt von Passeier, „nicht so sehr imponierend durch tiefe Einsicht oder persönliche Tapferkeit, als vielmehr gewinnend durch ein völliges Herausgehen aus sich selbst und unbedingte Hingabe an die Meinung des Landes,“ trotz aller Erhöhung stets kindlich einfach und bescheiden, ein echter, innigfrommer Sohn der Tirolerberge, voll felsenfesten Gottvertrauens von frühesten, freudearmer Jugend an bis zum letzten Augenblicke, da er, ein Vogelfreier, für Gott, für Fürst und Vaterland auf Mantuas fernen Wällen verblutet, nachdem ihm von unbesonnenen Freunden der Aufruf zum letzten Verzweiflungskampfe abgerungen worden. Ja, das ist der wahre, treuherzige „Mann vom Land Tirol“, wie er in der Geschichte und im Herzen seines Volkes fortlebt und dessen Züge wir an anderen Hoferporträten, wie z. B. an dem von Jos. Streiter<sup>1)</sup> entworfenen Zerrbilde vergeblich suchen. Dabei ist Weber aber weit entfernt von einseitiger Parteilichkeit, die alles Gold nur für die eigenen Helden in Anspruch nimmt; er läßt auch dem Feinde sein Gutes und tadelt am Freunde das Tadelnswerte wie u. a. das Ungestüm des manchmal allzu hitzigen

<sup>1)</sup> »Blätter aus Tirol«. Wien, Tendler & Co. (Jul. Grosser), 1868. Nr. 3.

Pater Rotbart, und gerade diese edle Objektivität war es neben der „grandiosen Darstellung“ hauptsächlich, die dem Buche das ungeteilte Lob verschaffte, in welches selbst die grimmigste Gegnerin Bedas, die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ einstimmte.<sup>1)</sup>

Im August 1838 kam Kaiser Ferdinand in sein treues Tirol, und die Kinder der toten Väter von 1809 machten diesen alle Ehre: das ganze Land widerhallte vom Jubel der Bevölkerung; aus den entlegensten Tälern kamen die Schützenkompagnien in ihren schmucken Trachten und dröhnend brachten die Pöller dem schlummernden Echo droben in der einsamen Felsenwildnis die frohe Kunde, daß es freudig rauschte und brauste bis hinauf zu den höchsten Zinken und Zacken, wo mächtige Feuer die Botschaft in die Nacht hinausloderten: „Der Kaiser ist da, der treugeliebte Landesfürst!“ — Doch die Feste verklangen und die schönen Tage hatten ihren Abend; sollte mit ihnen auch das Andenken an die ergreifende Huldigung unwandelbarer Untertanenliebe dahinschwinden wie der Donner der Geschütze am lauschenden Berggelände? Nein! Ein Monument sollte sie verewigen, und Beda Weber, der so gut den Tiroler Herzenston zu treffen wußte, wurde mit der ehrenvollen Aufgabe betraut. In drei Monaten war sie gelöst und im Dezember 1838 das „Denkbuch der Erbhuldigung in Tirol.“ (Innsbruck, Wagner 1839) vollendet, ein „statilicher Quartband“ mit genauen statistischen Angaben und packenden Schilderungen der einzelnen Teile der herrlichen Landesfeier, verfaßt in der Beda eigenen schwunghaften und bilderreichen, ja nicht selten überschwenglichen Sprache der Begeisterung und durchklungen von manchem Liede, deren schönstes das „Stammschloß“ ist (S. 166):

Hoch ragt das alte Schloß Tirol,  
Du kennst, o Kaiser, kennst es wohl!  
Es steht umblüht von frischem Leben,  
Getränkt vom Saft deutscher Reben,  
Umklungen vom Tirolersieg!  
Die Adler dort um seine Türme,  
Bewährt im Schall der Schlachtenstürme,  
Vereint im Frieden, eins im Krieg,  
Die Adler kennst du wohl:  
„Von Östreich und Tirol!“ —

In jenen Jahren war es auch, daß Beda in den Bann einer Geistesrichtung geriet, die ihn nach seinem eigenen Geständnisse „fast sechs Jahre festhielt“ und sein ganzes Sinnen und Trachten derart beherrschte, „daß er wenig vom Laufe der Welt bemerkte“,

<sup>1)</sup> Vgl. Wackernell, S. 285.

— in den Bann der Mystik. Die in feuriger Sprache verfaßten Schriften der heiligen Roveredaner Nonne Giovanna Maria dalla croce (1603—1673), mit denen er „durch einen Zufall“ bekannt geworden war, der Umgang mit Möhler, dem Herausgeber der „Symbolik“, welcher 1836 einer Kur wegen in Meran weilte, der Verkehr mit dem „Archimystagogen Görres, ganz besonders aber ein Besuch beim „Wunderfräulein von Kaltern“, der ekstatischen Jungfrau Maria von Mörl, hatten ihn in diese Bahnen gelenkt, und als er, 1839 auf zwei Jahre die Professur unterbrach, um im stillen, milden Tal der Passer Gesundheit und Ruhe für seine literarischen Arbeiten zu suchen, da erblühte ihm in der Welt-abgeschiedenheit von St. Martin jene Wunderblume immer mehr, zumal er, wie sonst auch hier mit größter Vorliebe in der Seel-sorge<sup>1)</sup> tätig, am Kranken- und Sterbebette der frommergebenen Landleute den Tod nur als Erlöser von irdischem Leid und Weh begrüßen lernte. „Ich bin“, so schreibt er einmal an seinen Freund Streiter nach Bozen, „mit den Tode nie vertrauter ge-wesen als eben jetzt in meiner Taleinsamkeit, und er scheint mir gar nicht fürchterlich; täglich sehe ich ihn an meinen Kranken, von denen nur sehr wenige ungern sterben.“ Und ein anderesmal drängt es sich in tiefempfundnen Himmelsehnsuchtsklagen über seine Lippen:

„O, dies Atmen, heiß in Liebe,  
Lodernd sengt es alle Triebe  
Eitelnicht'ger Erdenlust,  
Alter Sünde Flecken schwinden,  
Neue Andachtsblitze zünden  
Mir mit Himmelsglut die Brust.  
Haupt und Herz im Liebesbunde  
Segnen mir die Todesstunde  
Zu verklärten Ostern ein!  
Christi Schmerzen hör ich klingen,  
Aus den Wunden hör ich singen  
Wie ein süßes Lied im Mai!  
Kreuzesfrühling, Sterbelieder!  
Tönt mir stets im Herzen wieder,  
Singt mich von der Erde frei!“

Ein Mann wie Beda Weber aber, dem Leben Arbeit und Arbeit Leben war, dessen ganzes Fühlen und Denken, dessen

---

<sup>1)</sup> Diese erforderte übrigens, wie er selbst in seiner Autobiographie berichtet, große Anstrengungen und weite Märsche, »da die Gemeinde im Umkreise von vier Stunden zerstreut wohnte mit acht Bergschulen.« Allein gerade diese vielen Wanderungen in der frischen, reinen Bergluft brachten ihm wie einst in der Innsbrucker Zeit die ersehnte Genesung von seinem Brustübel.

leiseste Herzensregungen sich in hellen Kristallen niederzuschlagen, produktiv zu wirken pflegten, konnte unmöglich schweigen, wenn ein solcher Brand in seiner Seele loderte; mit Naturnotwendigkeit drängte es ihn zu einem Herzensergusse, und dieser liegt uns in drei Werken vor, die man fast als einzig in ihrer Art bezeichnen möchte, und deren Grundcharakter sich schon in den eben angeführten Versen widerspiegelt.

Das erste — bereits 1838 begonnen und 1841 vollendet, allein durch die Zensurstürme bis nach Regensburg verschlagen und dort erst 1846 bei Manz veröffentlicht — war „**Giovanna Maria dalla Croce und ihre Zeit**“ — ein Bild voll glühendsten Farbenschmelzes, das uns die rührende Lebens- und Leidensgeschichte der gottseligen Jungfrau von Rovereto, jener strahlenden Lichtgestalt auf dem düsteren Hintergrunde des 17. Jahrhunderts vor Augen führt, „ein unübertroffenes Meisterwerk der Hagiographie“, von welchem Generalvikar Klein „ohne Beschämung“ eingesteht, daß er es nur unter Tränen zu lesen vermocht;<sup>1)</sup> und daß dieses Urteil, daß das von allen Seiten, von Theologen wie Laien gespendete Lob der Bewunderung nicht unverdient gewesen, bezeugen wohl am deutlichsten die drei Auflagen<sup>2)</sup> und die mehrfachen Bearbeitungen in italienischer<sup>3)</sup> und französischer<sup>4)</sup> Sprache, die das Werk erfuhr.

Auch das nächste: „**Blüten heiliger Liebe und Andacht**, gesammelt für Kenner und Liebhaber des inneren Lebens. Aus den Schriften der Giovanna Maria vom Kreuze.“ (Innsbruck, Wagner 1845) ist dieser Art und wurde von den „Katholischen Blättern aus Tirol“ (1845 S. 1255 f) als „ein wahres Schmuckkästlein von lauter echten Edelsteinen in der anziehendsten Fassung“ begrüßt, an das sich aber nicht jede unberufene Hand wagen dürfe. „Die fromme Schwester Johanna handelt nämlich von der Liebe Gottes und zwar vom ordentlichen und außerordentlichen Wege dieser Liebe. Nun weiß jeder nur etwas erfahrene Seelenführer, daß eben der letztere Weg, wie es schon seine Benennung andeutet, nicht jedermanns Sache ist, und daß, wie die Kirche Gottes in der ersten Christenheit den Profanen gegenüber die disciplina arcani beobachtet hat, eine ähnliche Vorsicht mit dergleichen, an sich ganz vortrefflichen — ich möchte sagen, ganz unübertrefflichen Geisteserzeugnissen —

<sup>1)</sup> Vgl. Wackernell, S. 184.

<sup>2)</sup> Siehe Anhang.

<sup>3)</sup> Wackernell führt folgende an (S. 186): Toneatti, Ceni biografici intorno alla venerabile serva di Dio Giovanna Maria dalla Croce, Trento 1857; Compendio della vita della Giovanna M. d. Cr., Trento, 1867; dazu eine wörtliche Übersetzung von Andr. Strosiò, arciprete, Rovereto 1873.

<sup>4)</sup> Vgl. Bote f. Tirol u. Vorarlberg 1858, Nr. 52, S. 221.

gebraucht werden soll gegenüber den profanen, aber auch gar zu empfindlichen und leicht überreizbaren Seelen. Doch das Büchlein hat einen durchaus kräftigen und echt katholisch gesunden Kern; und wer sein Hauptaugenmerk auf diesen richtet, wird es nirgends einer frommen Schwärmerei beschuldigen. Es ist hier ein überaus reiches und glaubenskräftiges Gemütsleben in der blühendsten Sprache und in den schönsten Bildern, Gleichnissen und biblischen Beispielen, Anwendungen und überraschend neuen Erklärungen des heiligen Textes entfaltet.“

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

## Hymnen auf den hl. Stephan von Cisteaux.

Mitgeteilt von P. Tezelin Halsza, O. Cist.

Einleitung. „Das Kirchenjahr, schreibt P. Meschler im Vorwort zu seiner Schrift „Das katholische Kirchenjahr“, ist ein großartiges Drama, eine wahre divina commedia, ausgeführt von der Gesamtheit der Naturkräfte, der Menschen, der Engel und von Gott selbst. Es ist ein Abriß aller Veranstaltungen und Wege Gottes zu uns und der gläubigen Menschheit zu Gott, ja ein Grundriß und Aufriß des ganzen göttlichen Weltplans, in dem Natur, Gnade und Glorie die Mittel und Werkzeuge des Heiles der Menschen, die Ehre und Verherrlichung des dreieinigen Gottes aber das große Endziel sind.“ Die dritte Person in der Gottheit, die seit dem ersten Pfingstfeste nicht mehr von der hl. Kirche gewichen ist, wacht einerseits über die Einheit und Reinheit der Lehre und über den regen, beharrlichen Gebrauch der Mittel, die zum Ziele führen, wie sie andererseits die mit ihrem Siegel gezeichneten Christgläubigen in alle Handlungen und Gebräuche der Kirche als ihrer Braut und Mutter der Lebendigen einführt, um es ihnen so zu ermöglichen, ihre innere Religiosität oder Gottesverehrung nach außen entsprechend zum Ausdruck zu bringen. Die Handhaben hiezu sind die Liturgie, die kirchlichen Zeremonien und Andachten, namentlich aber die christlichen Feste. Sie helfen nicht nur den Geist der Kirche äußerlich darstellen, sondern suchen auch, indem sie auf das menschliche Innere zurückwirken, den Menschen zur Andacht zu stimmen, sein Gemüt zu Gott zu erheben und ihn zu vermögen, durch Gebet, Übung der Jugend und fromme Betrachtung an seiner Heiligung unverdrossen zu arbeiten. So sind sie ein vortrefflicher Behelf, um die Menschheit zur Gottesfreudigkeit, zu einem gottgefälligen Wirken, zu einem Leben in Gott zu erziehen, also etwas Wesentliches in der Heilsanstalt, die wir unsere Mutter, die katholische